

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 24/2 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.2.60811

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Es folgen Studien zu zwei zentralen Institutionen von Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert: Recht und Wissenschaft. Diethelm KLIPPEL erläutert die Bedeutung naturrechtsphilosophisch fundierter Gesetzgebungstheorien der ersten Jahrhunderthälfte für die nähere Bestimmung von Menschenrechten und Staatszwecken als Determinanten der Gesetzgebung. Peter MORAW beschreibt am Beispiel des Chemikers Liebig im Kontext der humanistisch geprägten Familienuniversität Gießen Konfrontationslinien zwischen den Lebens- und Bildungswelten der auf Beharrung angelegten etablierten Fächer und der jungen, empirisch orientierten, innovativen Naturwissenschaften. Daran anschließend analysiert Dieter LANGEWIESCHE Protest, Revolution und Krieg als die drei wichtigsten Formen von Gewalt als Mittel der Politik im 19. Jahrhundert und stellt zugleich chronologisch die Verbindung zum Kaiserreich und damit zu den nächsten Aufsätzen her. Nach Lothar GALLS prägnanter Skizze der problematischen Beziehungen zweier herausragender Exponenten des frühen Kaiserreichs, Bismarck und Wagner, zueinander und zum geistig-kulturellen Leben in Deutschland folgt Wolfgang J. MOMMSEN mit der Entstehungsgeschichte der Reichsversicherungsordnung als eines zentralen Reformprojekts der wilhelminischen Zeit und Hans-Ulrich WEHLER mit der Frage nach dem Verhältnis von Reform und Reaktion in den Erscheinungsformen und Wirkungsweisen der bildungsbürgerlich geprägten, bündisch verfaßten Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg. Chronologisch und thematisch schließt daran die Studie Winfried SPEITKAMPS zu Bedingungen, sozialer Lagerung, Erscheinungen und Folgen von Jugendprotesten im Nationalsozialismus an.

Die letzten drei Beiträge leiten auf unterschiedliche Weise zu Gegenwartsbezügen in der Geschichte von Konflikt und Reform über. Hans-Jürgen SCHRÖDER mißt die politische Strategie des gegenwärtigen Kanzlers an dessen erklärtem Vorbild Adenauer (und läßt ihn durchfallen). Jörn RÜSEN analysiert das Bedingungsgefüge für die 1993 abgeschlossene Revision des Lehrplans gymnasialen Geschichtsunterrichts für die gymnasiale Mittelstufe in Nordrhein-Westfalen und bewertet diesen als Exempel gelungener Synthese von Tradition und Reform. Schließlich thematisiert Jürgen KOCKA in seiner posthumen Würdigung des erklärten Soziologen Norbert Elias als einen genuinen Historiker indirekt eine Grenzlinie, die derzeit in der deutschen Republik der Wissenschaften das Lager der historisch Forschenden teilt, und die die Forschungsinteressen des Jubilars und seiner Jubilanten nur zögernd überschreiten, nämlich die zur Historisierung menschlicher Beziehungsgeflechte und Mentalitätengemeinge jenseits institutionell verorteter oder charismatisch verkörperter Macht und peripher zu den Dominanten des Modernisierungsprozesses. Hier sind, unter Grenzscharmützeln, bereits neue Reviere abgesteckt worden, und bald schon werden andere Jubilarinnen und Jubilare zu küren sein.

Ingeborg CLEVE, Saarbrücken

Conservatoire national des Arts et Métiers – Délégation à l'Action artistique de la Ville de Paris, 1794–1994. Le Conservatoire national des Arts et Métiers au cœur de Paris, Direction: Michel LE MOËL und Raymond SAINT-PAUL, Coordination scientifique: Claudine FONTANON, Paris (Selbstverlag Conservatoire ...) 1994, 238 S., 208 Abb.

Wer heute im Pariser Ostbahnhof ankommt und mit einem Taxi über die Rue Saint-Martin ins eigentliche Stadtzentrum fährt, folgt einem Weg, über den schon Pilger und Reisende im Mittelalter – aus Senlis, Flandern oder dem Rheinland kommend – an die Seine gelangten. An dieser Nord-Süd-Achse des mittelalterlichen Paris, der Verlängerung des alten römischen *cardo* auf dem rechten Seineufer, erhebt sich einer der am besten erhaltenen mittelalterlichen Klosterkomplexe in der Ile-de-France: Saint-Martin-des-Champs. Hier wurde mit dem Dekret vom 10. Oktober 1794 das Conservatoire national des Arts et Métiers (C.N.A.M.) eingerichtet. Zum zweihundertjährigen Bestehen erschien der vorliegende

Band, der ohne Zweifel ein vielfältiges Interesse, nicht zuletzt sowohl bei Mediävisten als auch bei Historikern der frühen Neuzeit und der Zeitgeschichte, finden wird. Denn hier wird nicht nur die zu feiernde Institution in Vergangenheit und Gegenwart vorgestellt, sondern auch die Geschichte des Klosterkomplexes wird einbezogen. Das faszinierende thematische Kaleidoskop erhellen insgesamt 47, recht lesbar und anschaulich geschriebene Beiträge, denen zahlreiche Abbildungen (mehr als 200!) beigegeben sind.

Zwei Überblicke setzen den Leser über die facettenreiche Geschichte des Ortes rasch in Kenntnis: Während sich Béatrice de ANDIA der Entwicklung des Stadtviertels um Saint-Martin-des-Champs beziehungsweise um das Conservatoire national des Arts et Métiers widmet (S. 8–17), beleuchtet Michel LE MOËL die Genese des Priorats bis zur Französischen Revolution (S. 29–46). Im Jahre 1060 gründete der kapetingische König Heinrich I. das regulierte Chorherrenstift, 19 Jahre später übergab es sein Sohn Philipp I. den Cluniacensern. Damit setzte ein beachtlicher Aufschwung der Kommunität ein, der seinen Zenit im Verlauf des 12. Jahrhunderts erreichen sollte. Herausragende Exponate des Technikmuseums, im übrigen des ältesten in der Welt, das dem Conservatoire national des Arts et Métiers angegliedert ist, befinden sich in der ehemaligen Klosterkirche. Bekanntlich hat Umberto Eco in seinem Roman »Das Foucaultsche Pendel« diese geheimnisvolle Einheit von mittelalterlicher und neuzeitlicher Welt anschaulich geschildert. Im Zuge der Renovierungsarbeiten, die in das Programm der »Grands Travaux« während des zweiten Septennats von François Mitterrand aufgenommen worden waren, sind – zunächst allein aus statischen Gründen – archäologische Ausgrabungen in der ehemaligen Klosterkirche durchgeführt worden. Es kam einer Sensation gleich, daß die Archäologen von der Commission du Vieux Paris Teile einer merowingischen Kirchenanlage ergraben und damit einen entscheidenden Beitrag zu einer lange währenden stadtopographischen Diskussion unter französischen Historikern vorlegen konnten. Adrien FRIEDMANN hatte zum Beispiel diese Vorgängerkirche, auf welche die Gründungsurkunde Heinrichs I. ausdrücklich Bezug nimmt, sehr viel näher am Hauptarm der Seine, nämlich bei der Kirche Saint-Jacques-de-la-Boucherie, angenommen. Erste archäologische Ergebnisse stellt die Leiterin der Ausgrabungen, Catherine BRUT, in Wort und Bild vor (S. 23–28, auf S. 22 eine instruktive Karte zu den Ausgrabungsfunden). Dem geht ein Beitrag von Michel FLEURY über das Martinsoratorium während der Merowingerzeit voran (S. 19–21).

Die Gründung im Jahre 1794 ist wesentlich auf den bekannten Abbé Henri Grégoire (1750–1831) zurückzuführen, der unter anderem ein Mitglied der Verfassengebenden Versammlung und des Konvents war, als Bischof von Blois die Geschicke der konstitutionellen Kirche maßgeblich bestimmte und sich für die Naturwissenschaften sowie die Partizipation breiterer Kreise am technischen und industriellen (Erkenntnis) Fortschritt einsetzte. Sein Lebensweg wird von Jean-Jacques SALOMON kurz skizziert (S. 57–59). Vielleicht hätte diese bedeutende Gestalt der Revolutionszeit, im Buch häufig genannt, eine ausführlichere Würdigung verdient. Das Conservatoire des Arts et Métiers hatte zum einen mehr eine museal-konservatorische Zweckbestimmung, nämlich Maschinen, Modelle, Zeichnungen und Bücher aufzunehmen, zum anderen mehr eine pädagogisch-schulische. Hieraus sollte eine Art technische Hochschule entstehen, die besonders der Aus- und Fortbildung diene. Claudine FONTANON erhellt den situativen politischen Kontext der Revolutionszeit und weist auf den Zusammenhang mit weiteren Gründungen, zum Beispiel der Ecole polytechnique ebenfalls im Jahre 1794, hin (S. 60–68). Dies ergänzt Antoine PICON, indem er den technischen Kenntnissen im 18. Jahrhundert und darüber hinaus nachgeht (S. 69–73).

Die weiteren Beiträge zeichnen den Forschungs- und Ausbildungsbetrieb am Conservatoire national des Arts et Métiers seit dem 19. Jahrhundert nach, stellen verschiedene Wissenschaftsdisziplinen, zum Beispiel die Nuklearwissenschaften, die Informatik und die Metrologie, sowie renommierte Professoren der Hochschule vor. Zu diesen zählen unter anderem Léon Vaudoier, Nicolas Conté, Henri Laugier, Paul Painlevé, Auguste Verneuil, Léon

Denivelle, Paul Mantoux und Jean Fourastié. Heute kann sich das Conservatoire national des Arts et Métiers auf mehr als 50 Zweigstellen in ganz Frankreich stützen. Ein Profil der Absolventen der Hochschule fehlt nicht (vgl. S. 205–208, siehe auch S. 209–211). Eine Bilanz der bisherigen Arbeit zieht Guy FLEURY, Administrateur général des C.N.A.M. (S. 225–228). Er verweist auf etwa 100 000 Teilnehmer, die das Angebot der Hochschule jährlich wahrnehmen, und auf 800 ausgestellte »diplômes d'ingénieur« im Jahre 1993. Sein Fazit lautet: »Le but de l'abbé Grégoire, donner à la France les moyens de perfectionner l'industrie nationale, est largement atteint.« (S. 225). In einem Ausblick unterstreicht der seinerzeitige Forschungsminister François FILLON die Bedeutung, welcher der Fortbildung von bereits berufstätigen Erwachsenen im Bereich von Technik und Wissenschaft an dieser Hochschule, »une mission conforme aux idéaux révolutionnaires«, zukommt (S. 230).

Ein Verzeichnis der Abbildungen und eine Bibliographie beschließen den Band. Auf ein Register ist leider verzichtet worden. Gewiß verdient der vorliegende Band eine ausführlichere Besprechung, als es hier aus Platzgründen möglich ist.

Andreas SOHN, Münster

Georges MINOIS, Histoire du suicide. La société occidentale face à la mort volontaire, Paris (Fayard) 1995, 421 S. (von E. MOLDENHAUER übersetzt als: Geschichte des Selbstmordes, Düsseldorf und Zürich (Artemis und Winkler), 1996.

Das Thema Selbstmord dürfte eine breite Öffentlichkeit interessieren, denn anhand französischer Zahlen kann der Autor zeigen, daß viel mehr Menschen durch Selbsttötung als durch den Straßenverkehr umkommen. Der französische Historiker Minois, der bisher mit Werken zur Geschichte des Religiösen hervorgetreten war, legt mit diesem Buch die erste Untersuchung über den Selbstmord von der Antike bis in das 20. Jahrhundert vor. Er verfährt dabei überwiegend geistesgeschichtlich, indem er die Bewertungen des Freitodes sowohl bei Autoren philosophischer und religiöser als auch juristischer und später moralischer Schriften verfolgt. Daneben liefert er auch eine erstaunliche Fülle literarischer Belege. In der Einschätzung des Selbstmordes zeigen sich langfristige Schwankungen: Während der Antike herrschte bis in die Zeit kurz vor Beginn der Legalisierung des Christentums eine gewisse Akzeptanz, bevor die Verchristlichung zu einer im Mittelalter immer stärkeren Ablehnung des Freitodes führte. Erst mit der Renaissance setzte eine Neubewertung ein, die zu einer Auseinandersetzung zwischen Freidenkern einerseits, Staat und Kirche andererseits führte. Diese Institutionen betrachteten den Selbstmord als fundamentale Infragestellung ihres Beitrages zu einer akzeptablen Ordnung der Welt und bekämpften ihn deshalb. Mit einer beeindruckenden Beispielfülle belegt der Autor, wie sich die Debatte zur Aufklärung hin auf die Depenalisierung hin zuspitzt, die zwar schließlich erreicht aber mit einem Schweigetabu erkaufte wird. Dies zeigt sich nicht zuletzt im deutschen Sprachgebrauch, in dem »Selbstmord« überwiegt, was ja mit der Komponente »Mord« niedere Motive impliziert.

M. weist auch auf sozialgeschichtliche Aspekte hin. Bei den Oberschichtangehörigen wurde der Freitod leicht mit Melancholie, philosophischen oder schließlich romantischen Motiven akzeptiert oder gar positiv gewertet. Die gleichen Autoren kritisierten Unterschichtangehörige, bei denen der Verzweiflungscharakter der Tat in den Vordergrund gerückt und die Flucht aus der Welt kritisiert wurden. Der Rezensent hätte sich hier eine stärkere Beachtung der sozialen Kontexte der Selbstmordtäter gewünscht. So werden die Ergebnisse von Richard Cobb eher cursorisch zitiert. Er hatte vor einigen Jahren den Wert von Gerichtsakten für die Erhellung solcher Hintergründe gezeigt.

Mit der gebotenen Vorsicht bietet M. Indizien für die quantitative Entwicklung der Selbsttötung, die auf französischen und vor allem englischen Studien beruhen. Zitiert, aber